Der Ruf des Lebens : eine psychologische Studie

Autor(en): **Müller, Max**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **St. Galler Schreibmappe**

Band (Jahr): **25 (1922)**

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-948021

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DER RUF DES LEBENS.

Eine psychologische Studie von *Max Müller* (Paris).

En vieillissant on devient plus fou et plus sage.
La Rochefoucauld.

Seit einiger Zeit erschien unser Freund, der Doktor, unregelmässig im Cercle. Er hatte nie zu den leidenschaftlichen Spielern gehört, noch schätzte er über Gebühr die raffinierte Tafel, die uns der Maître d'hôtel der Rue Volney auftrug. Was er liebte, war die Causerie bei der Zigarette, deren er eine Unmenge rauchte, ganz im Gegenteil zu seinen sonstigen Gewohnheiten der Mäßigkeit, wie sie nur ein Arzt zu üben vermag. Alle erdenklichen Fragen interessierten ihn: Wissenschaft, Technik, Politik, soziale Frage, Theater; er dachte über alles gründlich und mit Methode nach und hatte seine originellen Ideen, die er zu Papier bringen wollte, aber nie dazu kam. Dabei war er die Bescheidenheit und Toleranz selber; er besaß die Kunst des Zuhörens in so hohem Grade wie die des Belehrens. Am Ende einer Diskussion, die ihn etwas ins Feuer gebracht hatte, pflegte er wie entschuldigend hinzuzufügen: »Alles, was ich Ihnen hier sage, kann sehr wohl ein Irrtum meinerseits sein; ich bin nicht mehr als ein ‚philosophe en chambre'!« Und dabei verriet das Lächeln auf seinen breiten, gutmütigen Zügen einen Charakter ohne Falschheit und Hintergedanken, der niemand kränken wollte, auch in seinen Irrtümern nicht.

Was mochte es sein, das unsern Philosophen, der ein Leben von der Regelmäßigkeit einer Uhr führte, aus dem gewohnten Geleise gebracht hatte? Cherchez la femme! würden wir bei jedem andern gesagt haben, beim Doktor kam es uns nicht in den Sinn. Er, der den Sechzigen sich näherte und von seinem Berufe völlig absorbiert schien, ließ sich nicht als Liebhaber denken; seit dem Tode seiner Gattin hatte man ihn nie mehr in Gesellschaft eines weiblichen Wesens gesehen, außer seiner Tochter. Freilich, ein Menschenmeer wie Paris bietet für ein Doppelleben Raum; Sein und Scheinen stehen hier oft auf gespanntem Fuße, und der Großstadtmensch begnügt sich nicht, wie der Dichter, zwei Seelen in seiner Brust zu haben: er exteriorisiert sie in Fleisch und Blut! Allein, unser Doktor gehörte zu den vornehmen Naturen, die mit der Lüge nicht zusammenleben können, denen es ein körperliches Unbehagen bereitet, auch nur einen Augenblick andere durch Worte oder Gesten zu täuschen. Eine Ausnahme von der Regel ließ er nur in seinem Berufe zu: Wenn es gilt, einem Kranken Lebensmut zuzusprechen, der ein Heilfaktor ist, darf, ja muß der Arzt verschleiern können. Der Optimismus »envers et contre tous« war eines der Geheimnisse der suggestiven Wirkung, die von seiner Persönlichkeit ausging, und mehrere seiner berühmten Heilerfolge ließen sich darauf zurückführen. Aber eine Lüge zu egoistischen Zwecken brachte er nicht über sich; er fühlte sich erröten wie ein Schulknabe.

Seiner Mitteilsamkeit, die dem Freunde kein Geheimnis verschwieg, verdankte ich die Kenntnis des Folgenden. Unvermutet erschien er am nächsten Abend in unserer Mitte, aber statt in den gewohnten Kreis der Freunde sich zu mischen, zog er mich beiseite zu dem Klubsessel unter dem großen Gemälde von Lefèbvre, das die Frauenschönheit darstellt. »Ich habe die Absicht, mich wieder zu verheiraten«, sprach er in einem Tone, der die innere Ergriffenheit verriet, »sagen Sie mir, ob ich unrecht tue und den Vorwurf verdiene, leichtsinnig und geckenhaft zu handeln!« Ich fiel ihm abwehrend ins Wort: »Sie, Doktor, unüberlegt handeln, wo jeder Akt in Ihrem Tun aus dem klaren und methodischen Verstande geboren ist?« »Sie haben recht«, entgegnete er nachdenklich, »mein Entschluß ist gefaßt, und wie auch die andern über mich denken mögen, ich werde das einmal als richtig Erkannte durchführen. Man sagt, ich müsse Rücksicht nehmen; auf wen und auf was Rücksichten nehmen, wenn man nur noch eine kurze Spanne zu leben hat? Selbstlos sein, für die andern sich opfern, das ist leicht, solange man jung ist und auf Kompensationen hoffen kann; Altern aber ist an sich schon unfreiwilliges Verzichten, und am Ende harrt das Nichts. Für uns Sechzigjährige hat Nietzsche die Verherrlichung des Egoismus geschrieben, nicht für euch schwärmerische Jünglinge, denen die Illusion mehr gilt als die Wirklichkeit!«

Ich hatte des Doktors erste Gattin nur wenig gekannt. Sie war eine feingebildete Aristokratin, kühl und überlegen, eine »femme de tête«, wie die Franzosen sagen. Kränklich seit vielen Jahren, beschränkte sie mehr und mehr den Kreis ihrer Intimen; die Mondäne, die sie ursprünglich gewesen, zog sich in sich selbst zurück und suchte in der Musik den Inhalt des Lebens. Ich wußte, daß sie eine Jugendliebe des Doktors gewesen und er sich mit ihr noch als Student vermählt hatte. Die Ehe war glücklich, soweit ein Außenstehender dies beurteilen kann; eine einzige Tochter, die die Schönheit und die romantische Seele der Mutter geerbt hatte, belebte das Haus und erhielt ihm den Sonnenschein, den ein langes Krankenlager zu verdüstern drohte. Der Doktor liebte sein Kind über alles und zeigte geringe Eile, es zu verheiraten. War es elterlicher Egoismus, war es in Erinnerung an seine eigene allzu frühe Heirat, er führte Olga erst nach ihrem 26. Jahre einem Gatten ihrer Wahl zu, der die Luxusbedürfnisse des verwöhnten Mädchens befriedigen konnte. Auch verheiratet blieb sie in der Nähe ihrer Mutter, die sie vergötterte; zwischen den beiden Frauen bestand jenes Fluid, wie es kranke Personen in ihrer gesteigerten Sensibilität auf die Wesen, die sie pflegen, ausstrahlen: es war, als ob die Leidende auf ihre Tochter übertragen wollte, was in ihrem matten Körper an Lebenssehnsucht übrig geblieben. Als sie starb, war Olga untröstlich, weder ihr Gatte, noch ihr Büblein schienen für sie zu existieren; in den Armen des Vaters allein, den sie als einen Teil der Mutter fühlte, konnte sie sich ausweinen.

Der Doktor empfand den Verlust der Lebensgefährtin schwer. Auf sein häusliches Glück der letzten Jahre mochte infolge der Launenhaftigkeit der Kranken der eine und andere Schatten gefallen sein — man ändert mit 58 Jahren sein Gefühlsleben nicht mehr. Die gemeinsame Vergangenheit ist ein Stück unserer geistigen und körperlichen Existenz, man entziehe sie uns, und wir fühlen uns in die kalte Einsamkeit des Weltalls gestoßen. Er suchte Ablenkung in seinem Berufe, Trost in dem Bewußtsein, durch seine ärztliche Kunst andern das Lebensglück wieder zu schenken, das er selbst entbehren mußte; er flüchtete sich in die Philosophie; er gab sich den Freuden hin, die ihm als Großvater erblühten.

Anderthalb Jahre verstrichen. Um der Einsamkeit seines Heims zu entfliehen, war der Doktor unserm Cercle beigetreten. Er wollte in seiner Feinfühligkeit nicht allzu häufiger Gast in der Familie seiner Tochter sein; er wußte, daß die Intimität junger Liebender auch von den Nächsten respektiert werden muß, sollen sich jene engen Vertrauensbande zwischen Mann und Frau knüpfen, die die Ehe zum Paradies machen. Dazu kam, daß Olga einen großen Teil des Jahres außerhalb Paris lebte, wie es die vornehme Sitte will; im Frühjahr mietete ihr Gatte eine Villa in St-Germain, und den Sommer verbrachten sie am Meere. Die Gesundheit des Kleinen konnte davon nur Nutzen ziehen, und das junge Paar selbst huldigte mit Leidenschaft dem Automobilsport. Der Vater wurde bei diesen Kombinationen nicht allzusehr in Berücksichtigung gezogen, er war ja durch seinen Beruf in der Stadt festgehalten und mit seinen Patienten und Büchern voll beschäftigt. Dann und wann fuhr man im Auto kurz bei ihm vor, oder lud ihn zum Sonntag auf das Landgut ein; während der Sommermonate sah man sich überhaupt nicht.

Unser Freund war noch kein alter Mann; sein regelmäßiges, allen Exzessen abgeneigtes Leben hatte ihm jene körperliche Frische bewahrt, die in der geistig abwechslungsreichen Atmosphäre einer Großstadt dem Intellektuellen häufiger eignet als in der durch ihre Eintönigkeit aufreibenden Provinz. Erst in den letzten Monaten war ein Wandel in seiner Gesundheit sichtbar; die Haare ergrauten über Nacht und der Mangel einer weiblichen Pflege machte sich in hartnäckigen Hustenanfällen geltend; nie-

mand war mehr da, der die Autorität besaß, ihm das Übermaß der Zigaretten zu verbieten. So schlich ganz allmählich, bei den kleinen Dingen des Daseins beginnend, der Gedanke an ihn heran, ein Wesen zu suchen, das ihn von seiner Einsamkeit befreite. Er wollte zunächst nicht eine neue Heirat in Erwägung ziehen, das hieße treulos an der Gefährtin seines Lebens handeln. Wie, vier Jahrzehnte hatte er mit einem geliebten Wesen zusammengelebt und ein Jahr schon nach ihrem Hingange war die Leere so groß um ihn, hatten die Erinnerungen so wenig Macht, daß er Sehnsucht nach einer fremden Frau empfand? Aber dann wieder sprach der Positivist in ihm, wie er in jedem Manne schlummert: man lebt nur einmal und leben heißt doch alle seine Gefühle und Triebe auskosten. Gab es überhaupt eine Verpflichtung den Toten gegenüber? Und er verglich seine Gattin mit all den müden, des Leidens und Liebens satten Menschen, die er in seiner jahrzehntelangen Tätigkeit hatte erstarren sehen. Nein, nicht den Toten gegenüber, wohl aber den Lebenden, seinen Kindern!

Dieses Bedenken beschäftigte ihn lange. Er nahm sich vor, standhaft zu bleiben, den Seinen ein Opfer zu bringen, sich mit den geistigen und materiellen Zerstreuungen zu begnügen, die das Leben einem wohlsituierten Manne seiner gesellschaftlichen Stellung in Fülle noch bereit hält. Aber was an einem vom Strome abseits gelegenen stillen Winkel der Provinz leicht scheint, in heiterer Entsagung auf sein Altenteil sich zurückziehen, ist in der fieberhaften Atmosphäre einer Großstadt wie Paris ungleich schwerer. Dort fühlt sich der Mensch altern, weil er im gewohnten Kreise die Generationen gehen und kommen sieht, hier lebt er, ohne es zu wollen, im beständigen Ambiente der Jugend, und das Ewigweibliche bewahrt seine verführerische Macht auf denjenigen, der nicht von einer großen ausschließlichen Liebe — einer Idee, einer Leidenschaft — besessen ist. So ging es auch dem Doktor. Es brauchte nur den äußern Zufall, den zündenden Funken, der das Feuer in sein liebebereites Herz trug und alle Hemmungen des Verstandes aufhob. Ein Mädchen aus bescheidenen Verhältnissen, das während des Krieges Krankenschwester in seiner Privatklinik gewesen war, wandte sich eines Tages mit einem Anliegen an ihn. Das Glück zweier Menschen war gemacht, wenn Glück die Erfüllung dessen bedeutet, was sie am sehnlichsten wünschen: er ein frohmütiges weibliches Wesen um sich, sie eine sorgenfreie Existenz mit einem Manne, für den sie Hochachtung und Dankbarkeit hegte. Späte Liebe hat das mit der Hoffnung gemein, sie kann trügerisch sein, aber sie führt uns auf angenehmem Wege zum Lebensende, wie der Philosoph des Altertums sagt.

*

Soweit waren die Dinge, als mir der Doktor im Klubsessel seine Beichte ablegte. Er zog einen Brief aus der Tasche, den er für seine Tochter bestimmt hatte und las ihn mir mit feuchten Augen vor: »Mein geliebtes Kind! Dein Vater, dem Du bisher alles warst, muß Dir einen Schmerz bereiten, der uns vielleicht für immer trennt. Ich werde heiraten. Höre mich an, bevor Du mich verurteilst. Ich habe diesen Entschluß nach langen innern Kämpfen und nach reiflicher Ueberlegung gefaßt. Ich weiß, wie tief es Dich kränken muß, ein fremdes Wesen an der Stätte zu wissen, wo Deine geliebte Mutter gewaltet hat. Auch habe ich mich lange dagegen angestemmt, nach des Tages Arbeit in den Büchern Zerstreuung und Vergessen gesucht, mir meine Pflichten, meine Jahre vorgehalten. Nichts half, ich kann so nicht weiter leben. Zum Eremiten fehlt mir das Talent. Hätte ich wenigstens die Genugtuung gehabt, für meine Kinder zu arbeiten ohne Unterlaß: aber Du bist vermöglicher als Dein Vater, und den Kleinen vergöttern Deine Schwiegereltern. Fünf Monate sind es her, daß ich Euch nicht gesehen habe, das letztemal hattet Ihr nur einige Minuten Zeit und winktet mir vom Fenster aus. Der Gedanke, daß ich Euch nicht mehr in die Arme schließen soll, den Kleinen nicht mehr auf meinen Knien halten darf, tut mir unendlich weh. Und doch, versuche nicht, meinen Entschluß zu ändern; er ist unwiderruflich. Ich habe mein Wort derjenigen gegeben, die ich aus aufrichtigem Herzen liebe und die den Rest meiner Tage mit mir zu teilen bereit ist. Lebe wohl, Olga, handle, wie es Dein Inneres Dir gebietet; küsse noch einmal von mir den kleinen René und verzeihe Deinem Vater, der Dich darum bittet . . .«

Ergriffen schwieg der Doktor. Das Wort Shakespeares kam mir in den Sinn: »Das Leben ist für die Gefühlsmenschen eine Tragödie, für die Verstandesmenschen eine Komödie«. Dieser gutmütige Mann, der wie wenige für das Wohl seiner Nächsten — im wahrhaft christlichen Sinne des Wortes — gewirkt hatte, erschien vor seinem Kinde als ein egoistischer, grausamer Vater, und dies nur deshalb, weil sein Fleisch und Blut mit derselben Gefühlstiefe empfand wie er selbst. Er täuschte sich nicht, die Dinge vollzogen sich wie er geahnt . . .

*

Als ich ihn 8 Tage später in seiner Wohnung aufsuchte, war er allein. Olga hatte sofort nach Empfang des Briefes mit Mann und Kind den Zug nach Paris genommen und den Vater um eine Unterredung gebeten. Harte Worte fielen. Eine idealistische Natur, wie sie war, ließ sie den Gedanken an eine Wiederverheiratung als solchen nicht zu, welches auch immer die Frau sein mochte, die den leeren Platz einnahm. »Du begehst eine Blasphemie, du entheiligst das Andenken der Mutter», hielt sie ihm vor. »Ist das die Treue über das Grab hinaus, die sich die Gatten schulden, hältst Du so die Liebesschwüre, die ihr miteinander getauscht, als ihr jung waret? Von meinem Vater, den ich über alle andern stellte, muß ich erfahren, was die Hingabe eines Frauenlebens für euch Männer bedeutet! Die beseligenden Gefühle der Liebe, des Vertrauens, der Ausschließlichkeit eine Illusion, die Wahrheit eines Augenblicks! Wir Frauen glauben auf ihnen die Brücke in die Unendlichkeit zu schlagen — Turgenieff hat recht: alles ist nur Rauch, wandelnde Wolke . . .« Und als sie den Vater unbeweglich, in seine Weltanschauung als Philosoph und Arzt verschanzt sah, der die Romantik der Jugend nicht mehr verstehen konnte, suchte sie an seine Feinfühligkeit zu appellieren: »Du kannst nicht wollen, daß in diesen selben Wänden, wo die Mutter gewirkt, um diesen Tisch, den ihre Hände berührt, um dieses Interieur, wo ihre Seele noch atmet, ein fremdes Wesen künftig schalte! Du bist ein Mann, ich will es zu verstehen suchen, daß Dein Herz und Deine Sinne noch nicht ausgelebt haben; begnüge Dich damit, außerhalb des Heims eine Freundin zu haben, wie es Tausend andere auch tun, die Rücksichten nehmen müssen, und erhalte das Elternhaus unberührt Deinen Kindern!«

Der Doktor schüttelte unwillig den Kopf. Was andere taten, war für ihn nicht maßgebend. Ein junger, begehrter Liebhaber mochte so handeln, für ihn war es zu spät. Wie konnte er, ergrauter Mann, eine aufrichtige Zuneigung erwarten, wenn er dem Wesen, das ihm seine Jugend und seine Lebenshoffnungen zum Geschenk machte, nicht die Sicherheit und die Würde, wie sie nur die Ehe der Frau gewährt, als Gegengabe anbot! Sein Charakter war nicht geschaffen für jene Kompromisse, die das freie Liebesverhältnis zwischen einem bejahrten Manne und einer jüngern Frau unfehlbar mit sich bringt. »Wer die eheliche Liebe einmal gekannt hat, der versteht das Herzensbedürfnis nicht mehr anders als ein beständiges Zusammensein mit dem geliebten Wesen, als eine seelische und geistige Ergänzung der eigenen Persönlichkeit. Und je tiefer ein Mensch das Leben erforscht hat, je kürzer die Spanne ist, die ihm die Parze noch gewährt, um so mehr sehnt er sich nach dieser einzigen Gewißheit! Nicht einsam im Alter sein, heißt Mißerfolge, Leiden, Sterben vergessen, das Schicksal besiegen! Man sagt, wir leben in unsern Enkeln fort, in unsern Werken — philosophischer Trost, der das fröstelnde Herz nicht erwärmt! Die liebenden Arme eines Weibes, die unsern Leib umschlingen, das treue Auge, das eine schöne Seele spiegelt, in der wir täglich den Sinn unseres Daseins lesen, sind mehr wert als alle Versprechungen der Unsterblichkeit!«

So redete der Doktor. Und wer ihn hörte, fühlte, daß er nicht in der Leidenschaft handelte, sondern aus langer Erwägung heraus,

die alle Argumente auf ihr wahres Gewicht geprüft. Als Olga beim Fortgehen ihn vor die Alternative stellte: »Wähle zwischen ihr und uns!«, da blutete wohl sein Vaterherz, aber sein »Adieu« klang fest und ohne Zorn. Nur ein wenig Bitterkeit mischte sich in seinen Schmerz; Kinder sind strenge Richter, sagte er bei sich selbst; hätte meine Tochter nur halb soviel Liebe für mich gehabt, wie für ihre Mutter, sie würde weniger hart dem Vater gegenüber sein! Und zu denken, daß ich es gewesen, der ihre Geburt gewollt und sie auf den Armen getragen habe, weil die Kranke nichts von dem Wesen wissen wollte, das ihr Schmerzen bereitet und sich zwischen unser junges Liebesglück stellte!

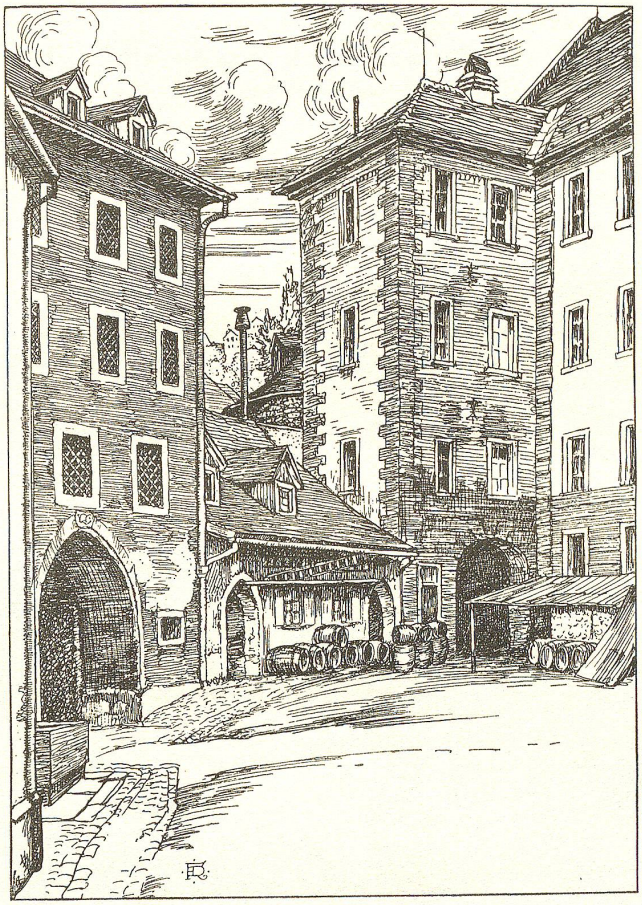
*

An einem sonnigen Spätherbsttage feierten wir des Doktors Hochzeit. Von seiner Familie nahm niemand daran teil. Auch hatte er sich nicht in einem der vornehmen Quartiere von Paris trauen lassen wollen, sondern auf dem freien Montmartre. Als wir über die Brücke der Rue Caulaincourt fuhren, von wo man auf die zahllosen Grabtempel hinabblickt, an denen das Getriebe der Menschen so heiter vorüberrauscht, schweiften unser beider Gedanken zu denen, die gewesen sind und uns noch im Lichte Wandelnde beneiden. Die Braut war ganz der Freude des Festes hingegeben und achtete nicht der Träne, die sich der Doktor heimlich aus dem Auge wischte. Ein frischer Luftzug wehte über dem morgendlichen Paris; vor dem Blicke öffnete sich die Welt weit und sonnig, es war, als ob hier oben ein freieres Menschentum herrschte. Die Künstler und Poeten, Musette und Mimi Pinson, die Montmartre bevölkern, sie kümmerten sich auch nicht um Konventionen und Rücksichten, sie lebten ihr Leben als leidenschaftliche Individualisten mit der ganzen Intensität ihres schönheits- und liebesdurstigen Herzens. »Seien auch wir von ihrem Geblüt!« stieß der Doktor mit seiner jungen Frau zum Hochzeitstrunke an, »il n'est jamais trop tard pour bien faire, n'est ce pas?«

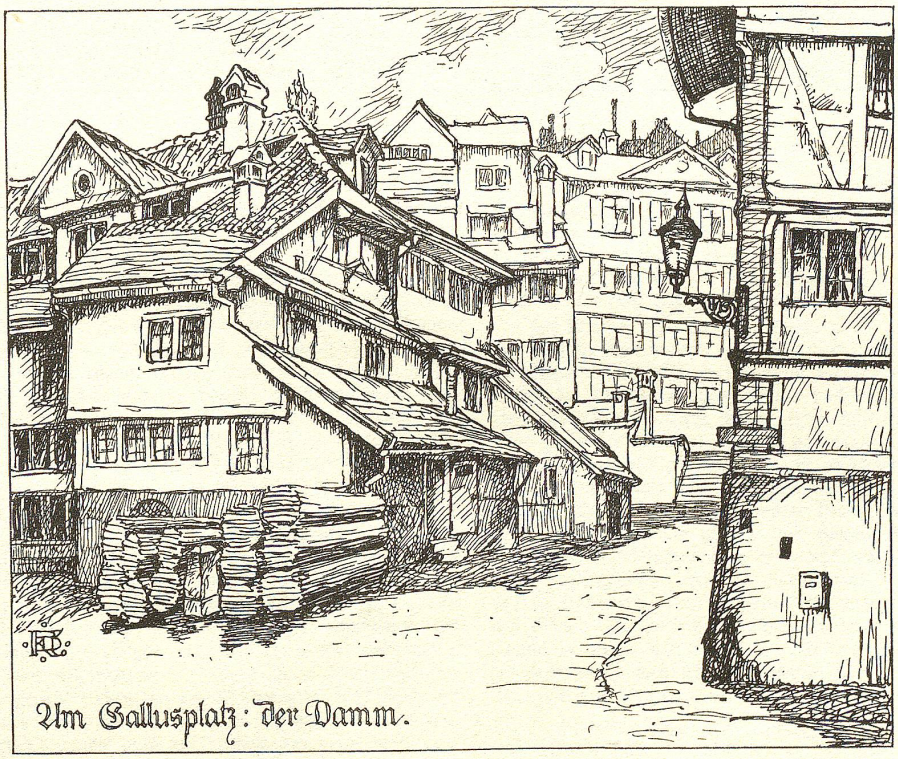
BAUGESCHÄFT
MARTI & DICHT
ST. GALLEN
LINSEBÜHLSTR. 95 ▫ TELEPHON 41.83
empfiehlt sich höflich zur Ausführung von
Maurer- und Verputzarbeiten
Fassaden-Renovationen
Umbauten, Reparaturen
Eisenbetonbau, Kanalisationen
Voranschläge und Berechnungen
Prompte, fachgemäße und zuverlässige Bedienung
Gute Referenzen

J. OSTERWALDER
BUCHBINDEREI
CARTONNAGE
VERGOLDEATELIER
MÄSSIGE PREISE
ST. GALLEN
HALDENSTR. 11 TELEPHON 354

Das Lingerie-Geschäft
Jeanne Wietlisbach
vormals E. Huber-Ammann
Kurhausstraße 3 ◇ St. Gallen ◇ Telephon 1978
empfiehlt sich für
Herren-, Damen- und Kinderwäsche
Bett- und Tischwäsche, Braut- und Kinderaussteuern
vom einfachsten bis zum elegantesten Genre



Am Karlstor.



Nach Federzeichnungen von Fritz Rehmer.